

gut auch schon als erster Aufweis der Einheit angesehen werden: „die Leiblichkeit des Geistes“ (87). Der Punkt der Vermittlung ist für Werner die „Menschenseele“. Dazu die sehr wesentliche Bemerkung Rs.: „Werner selbst denkt das ursprüngliche Verhältnis von Leib und Geist unter dem Titel ‚Menschenseele‘. Das muß scharf im Auge behalten werden, weil man ansonsten vielleicht die Menschenseele für ein bestimmtes Etwas halten möchte, das im Menschen drinnen steckt und nach Art kausaler Tätigkeit den Leib und Geist von innen heraus bewirkt. So gesehen, hätte man freilich das eigentliche Verhältnis von Leib und Geist objektivistisch mißdeutet, insofern eben übersehen wird, daß die menschliche ‚Geistseele‘ nach Werner nicht einfach etwas aus sich selbst entläßt, um sich darin selbst zu verströmen oder vom Entlassenen zu distanzieren, sondern selbst als der ursprüngliche *Hervorgang* von Leib und Geist in einem ist“ (90). Dieser Hervorgang wird im folgenden eingehend behandelt. Die Seele ist dann „sammelnde und zugleich gesammelte Mitte“ (102). Die darin deutlich werdende (und auch deutlich dargestellte) dialektische Seinsbewegung des Menschen gehört sicher zum Hervorragendsten Wernerschen Denkens und wohl auch menschlichen Selbstverständnisses überhaupt. 3. Die Vermittlung des menschlichen Erkennens (125–155). Dieser Abschnitt bringt zugleich auch eine Analyse der Gottesfrage bei C. Werner. Hermeneutische Leitidee der Darstellung ist abermals die Abwehr eines objektivistischen (und im Gegensatz dazu subjektivistischen) Mißverständnisses. Das Unbedingte ist die „absolut notwendige Voraussetzung alles Sefendens“ (Anthropologie 293, zit. 127). „Dieses Unbedingte, auf das hin alles Bedingte notwendig verweist, nennt Werner auch ‚Gott‘ (Grundlinien 49)“ (127). Die vorgenommene Präzisierung verweist die so vollzogene Gotteserkenntnis in eine Aussage über das Bedingte, die jedoch in der sonst üblichen „Kontingenzaussage“ nur verkürzt erscheint. „Die Idee des Unbedingten bedeutet so gerade nicht eine bestimmte washeitliche Fassung neben dem ideal eröffneten bedingten Sein, vielmehr die Idee des Bedingten selbst, weil und insofern diese als Idee im Bedingen des Bedingten sich selbst als die Seinsbedingung und so eben als Un-bedingtes (Ab-solutes) bejaht“ (127). Die Einheit zwischen Bedingtem und Unbedingtem kennzeichnet Werner als „metalogisch“ (Grundlinien 49) (131). Im Menschen selbst kommt es zur Erfahrung dieser „real-idealistischen“ Tatsächlichkeit, so daß der Mensch gerade von da aus auch „offenbarer Ursprung“ ist.

Wien/St. Pölten

Karl Beck

GLÄSSER ALFRED, *Konvergenz*. Die Struktur der Weltsumme Pierre Teilhards de Chardin. (Eichstätter Studien, NF, Bd. IV. (XVI

u. 485.) Butzon & Bercker. Kevelaer 1970. Ln. DM 39.50.

Wer den neuesten Stand wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem umstrittenen Teilhard kennenlernen will, findet alle wünschenswerten Angaben in diesem ebenso weit ausholenden wie klar gegliederten Werk. Vf. zieht die wichtigste Literatur französischer, englischer und deutscher Sprache heran, auch unveröffentlichte Schriften stehen ihm zur Verfügung und selbst zu Tagungsvorträgen nimmt er Stellung. Wer skeptisch fragt: wieder ein Buch über Teilhard, dem kann man antworten: Ja, aber nicht eines, das aus schon Veröffentlichtem besteht. Vf. schmilzt das kaum mehr überschaubare Material in seine Analyse und Deutung des Teilhardschen Werkes ein und bietet bei aller Verwertung von schon Bekanntem eine selbständige Neuaussage.

Dieser Neuguß gelingt ihm, indem er das zeugende Prinzip der Weltsicht Teilhards zugrundelegt und herausstellt: die Konvergenz. Wie fruchtbar und ganz der Sache angemessen dieses Vorgehen ist, erweist sich in der Durchführung dieses Ansatzes für „Die Ordnungen des Natürlichen und Übernatürlichen“ (1. Abschnitt), in der „Kosmogenerese und Christogenerese“ (2. Abschnitt) und für das Verhältnis von „Geschichte und Heilsgeschichte“ (3. Abschnitt). Teilhards evolutive „Welt konvergenten Typs“ ist durchstrukturiert von Weisen des Konvergierens, die in analog abgewandelten Formen wiederkehren und so die Verschiedenheit der Bereiche nicht verwischen, aber auch kein „Trennungsdenken“ zulassen.

Es sind aktuellste Fragen wie das Verhältnis von Natur und Übernatürlichem, das hier in theologischer Gründlichkeit erörtert und durch ein beziehungsreiches Denken in die gegenwärtige Diskussion eingefügt wird. Das gleiche trifft zu für das Zusammen von Gott, Christus, Mensch und Welt. Und in beiden Fällen werden wertvolle Anregungen selbst für die Verkündigung geboten. Gerade das liegt ganz im Sinn und Geist Teilhards, der der größer gewordenen Welt den „größeren Christus“ zeigen will. Auch das dornige Problem der „Ur- und Erbsünde“ wird nicht umgangen und der Weg gewiesen, der mit Teilhard „zur Überwindung des Dilemmas zwischen existentialistischer und naturalistischer Interpretation“ beschritten werden kann (195 ff.). Der Zusammenhang zwischen „Geschichte und Heilsgeschichte“ und die diesbezüglichen Auffassungen von Philosophen und Theologen, die in beherrschender Kenntnis und mit selbständigem Urteil verwertet werden, bilden eine besonders wichtige Leistung des Autors. Wird doch nicht selten Teilhard dahin mißverstanden, als ob die eigentliche Geschichte von einer naturhaft notwendigen Evolution aufgesogen würde. In der Kritik an Fehldeutungen bestimmt und

vornehm erarbeitet der Vf. ein ebenso positives wie ausgewogenes Urteil über das Gesamtwerk Teilhards. Quellen, Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister beschließen die Arbeit, die für das rechte Verständnis Teilhards einen wesentlichen und weiterführenden Beitrag liefert.

Gars am Inn

Alois Guggenberger

BIBELWISSENSCHAFT AT

LAUF PETER, *Die Pascha-Feier Israels*. Eine literarkritische und überlieferungsgeschichtliche Studie (BBB 36). (XXVI u. 187.) Hanstein, Bonn 1970. Brosch. DM 36,40.

Vorliegende Dissertation legt besonderen Wert auf das überlieferungsgeschichtliche Problem innerhalb der atl. Paschatraditionen. Der Autor möchte von dieser Sicht aus ein differenzierteres Bild der Entwicklung des Festes geben (1).

Das I. Kap. (3–102) ist der literarkritischen Analyse der atl. Texte gewidmet, die vom Pascha handeln (Ex 12–13; Lev 23; Num 9; 28; Dt 16; Jos 5; 2 Kö 23; 2 Chr 30; 35; Esr 6; Ez 45). Die gründliche Analyse von Ex 12 erhebt 12, 21.22 a.23 b als ältestes vorjahwistisches Pascharitual mit der ersten noch vor dem Jahwisten liegenden heilsgeschichtlichen Deutung in 12, 22 b.23.(27 b). Für eine Nomaden (Laien-)quelle (Fohrer, Eißfeldt) sind nach L. die Gründe nicht hinreichend (20). Das Werden der priesterlichen Überlieferung Ex 12, 1–14 wird in ähnlicher Weise nachzuzeichnen versucht. Für Ex 13, 3 ff ergibt sich ein vordeuteronomischer Abschnitt, 12, 24–27 sind deuteronomistisch. Von den 2 Festkalendern Ex 23 u. 34, die anfangs das Pascha noch nicht kannten, hält L. Ex 34 für älter (50). Ob in Ex 34 tatsächlich ein Dekalog gestanden hat, wie L. annimmt (51), wird wohl weiterhin kontrovers bleiben (vgl. zuletzt W. Peritt, *Bundes-theologie im AT*, WMANT 36, 1969, 216–232, bes. 222 ff). Auch Dt 16 ist eine ausführlichere Analyse gewidmet, während für die Behandlung der übrigen Erwähnungen des Paschafestes im AT meist die Ergebnisse bereits vorliegender literarkritischer Arbeiten übernommen werden.

Kap. II: Besonderheiten u. Gemeinsamkeiten in den Pascha-Quellen (103–115) zeigt in Verbindung mit der Literarkritik an einzelnen Vokabeln und Formeln auf, wie sich der Inhalt der Feier differenziert hat. Das III. Kap.: Geschichte und Überlieferungen des Pascha (116–164) versucht ausgehend von der Literarkritik die inhaltliche Entwicklung der einzelnen Texte nachzuzeichnen und zu sehen, wie sich die Verfasser das Pascha vorgestellt und es in die Heilsgeschichte eingeordnet haben. Mit Rost sieht L. in der frühesten Erwähnung des Paschabrauchs in Ex 12, 21 ff Hinweise auf einen apotropäischen Blutritus aus der Nomadenzeit, der

vor dem Weidewechsel im Frühjahr gehalten wurde, um mit dem Blut einen Wüsten-dämon, den „Verderber“, abzuwehren. Die im Exkurs über den Namen des Paschafestes (142–147) vom Ägyptologen Couroyer übernommene Erklärung des hebräischen „pae-sah“ von einem ägyptischen Äquivalent für „Schlag“ wird weiterhin Hypothese bleiben, die schwerlich das Argument von de Vaux (147.) zu widerlegen vermag, daß die Israeliten einer ihnen eigenen Sitte, die noch dazu gegen die Ägypter gerichtet war, einen ägyptischen Namen gegeben hätten. — Bei der Suche nach Formen der kultischen Vergewärtigung der Heilstat Jahwes beim Auszug bot diese Feier zweifellos eine Reihe von Anhaltspunkten (Aufbruchssituation, Befreiung von einem „Verderber“). Die Tötung der Erstgeburt sieht L. im Zusammenhang mit der Tradition von einem Wüstenfest innerhalb der Plagenerzählung (vgl. auch Gn 22), in die die älteste Paschaüberlieferung (Ex 12, 21 ff) vom Jahwisten eingefügt worden ist.

Weitere bedeutsame Abschnitte aus der Geschichte der Paschafeier sind die Verbindung mit einem Opfermahl und die Entwicklung zu einem Wallfahrtsfest in der deuteronomischen und priesterlichen Tradition u. die Verbindung mit dem Massothfest als zweitem Gedächtnis des Exodusgeschehens. In der Situation des Exils erfolgte ein Rückgriff auf Vorschriften von Nomadenopfern, vor allem aber die Deutung des Pascha als Bundeszeichen und als Zeichen der Erwählung Israels inmitten der Heiden. Bei der Skizzierung der nachexilischen Entwicklung wäre vielleicht trotz der Beschränkung auf die atl. Paschatraditionen eine etwas ausführlichere Erwähnung der eigenartigen Stellung des sogen. Osterpapyrus von Elephantine (vgl. 138 f. A. 69 f) gegenüber der atl. Überlieferung angebracht gewesen.

Einige Versehen im Druck seien angemerkt: die Festschrift für H. Junker heißt *Lex tua Veritas* (XV, XXII, XXIV); im hebräischen Text ist S. 30 (Ex 12, 25) whjh (Jod!) zu lesen, S. 31 (Ex 13, 9) twrt (stat. constr.) und S. 145 letzte Zeile p s h statt des sinnstörenden tsp.

Die saubere und informative Arbeit ist ein sehr brauchbares Kompendium zu den atl. Paschatexten für den Exegeten, darüber hinaus für jeden, der sich mit dem Werden der Paschafeier Israels gründlich beschäftigen will.

KUITERT HARMINUS MARTINUS, *Gott spricht — was heißt das?* Anleitung zum Verständnis der Heiligen Schrift (120.) Herder, Wien 1971. Kart. lam. S 56.—, DM 9.—.

Dieses Büchlein eines evangelischen Theologen (Prof. f. systematische Theologie und Ethik in Amsterdam) möchte die Frage beantworten, „warum sich heute so vieles ver-